



Arge für Obdachlose

# Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 173 | JUNI 2016 | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

2 Euro



G'SUND UND REGIONAL

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

## Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz), Chefredakteur  
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion  
Julia Kolar (jk), Leitung Redaktion  
Walter Hartl (wh), Layout, Technik  
Alexander Oberroiter (ao), Zivildienner

Redakteure: Angela, Anton, Anna Maria, August, Bertl, Christine, Claudia, Daniela, Erich, Georg, Hans, Helmut, Johannes, Manfred R., Manfred S., Sonja, Ursula; Freie Mitarbeiter: Gerald, Margit, Gabi

Titelfoto (hz): Südbahnhofmarkt

Auflage: 40.000 Exemplare

## Bankverbindung und Spendenkonto

Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz  
IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

## Zeitungsabgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose, sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose,  
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19  
Soziales Wohnservice Wels, E 37,  
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663  
Verein Wohnen Steyr, B 29,  
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

## Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.<sup>a</sup> Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International  
Network of  
Street Papers

## International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP  
www.street-papers.com

# ANKÜNDIGUNGEN UND LESERBRIEFE



## Vernissage im Gedenken an »Brandzinken« Günter

Donnerstag 9. Juni, 19 Uhr  
Gasthaus Alte Welt, Hauptplatz 4, Linz

Hochegger »Brandzinken« Günter (4.12.1945 - 22.08.2014) - Autor, Künstler und Redakteur der Straßenzzeitung Kupfermuckn - war besonders für seine Publikationen und Kunstwerke zu »Vagantensprache und Gaunerzinken« bekannt. Günter war auch einer der ersten Aktivistinnen und Bewohner der »Stadtwerkstatt« und veröffentlichte seine Erlebnisse im Buch »Gib dem Feuer keine Nahrung«. Sein vielfältiges Werk hat er der Kupfermuckn und dem Verein Arge für Obdachlose vermacht. Gegen eine Spende soll es allen interessierten Menschen zugänglich gemacht werden.



## Kupfermuckn-Lesung »Lange Nacht der Kirchen«

Freitag 10. Juni, 20 Uhr  
Vinzenzstüberl, Herrenstraße 39, Linz

Auch heuer startet das »Vinzenzstüberl« der Barmherzigen Schwestern sein Programm mit einer Lesung von Kupfermuckn-Redakteuren. Danach gibt es einen Einblick in die Arbeit des Vinzenzstüberls und der »Caritas für Menschen in Not« im Rahmen eines Erzählcafés mit Bettlern.

## Nicht »unsere« Obdachlosen

Werte Redaktion! Seit einiger Zeit fällt mir auf, dass bei Supermärkten Verkäufer die Kupfermuckn anbieten, die nicht wie »unsere« Obdachlosen »aussehen«. Sie sind permanent mit Smartphones ohrverkabelt (wie Asylwerber), meist auch dunkelfarbig. Was ist hier los? Haben unsere Obdachlosen Konkurrenz bekommen? Sehe der Beantwortung mit Interesse entgegen. Freundliche Grüße, Karl Riedelbauer

*Etwa die Hälfte der Verkäufer sind Österreicher. Im letzten Jahr haben wir für Asylwerber und Armutsmigranten die Möglichkeit zum Zeitungsverkauf ausgeweitet. Wobei wir - aufgrund des enormen Andrangs - nur insoweit Asylwerber aufnehmen, als es die Auflage erlaubt, damit es keine Verdrängung gibt. Begleitend bieten wir - durch eine dafür zweckgebundene Spende - seit einem Jahr einen Deutsch- und Integrationskurs an. Grundsätzlich bevorzugen wir weiterhin österreichische Armutsbetroffene. Die Kupfermucknredaktion*

## Sie sind a super Mensch!

An den Verkäufer am Bahnhof in Wels: Sie sind a super Mensch, der mir und meinem Bruder immer a Lächeln auf's G'sicht zaubert! Hannah Schneeberger (Facebook)

## Ist für mich jeden Monat Pflicht

Ich finde es klasse, was ihr macht! Ich schätze euch und eure Zeitung sehr ... es ist für mich jeden Monat Pflicht, sie zu kaufen und selbstverständlich auch euren Kalender. Ulrike Kaltenböck (Facebook)

## Die machen was für Menschen

Eine super Zeitung - Wenn ich in Linz bin - ein Muss, die Zeitung zu kaufen. Die machen was für Menschen ohne lange zu reden - helfen gleich. Ein Danke aus dem Bezirk Perg. Ireen Hofer (Facebook)

## Sind liebe Leute!

Ich kaufe sie fast regelmäßig. und wenn dann gibts bei meinem Stammverkäufer in der Fuzo in Wels auch immer Trinkgeld! Sind liebe Leute! Ist auch eine gute Zeitung! Hans-Jörg Doppler (Facebook)



# Freund und Helfer?

## Begegnungen mit Gesetzeshütern

### *Und immer wieder wurde ich verhaftet*

Ich hatte eine Partnerin, mit der ich in Innsbruck zusammenlebte. Doch nach vier Jahren war dann Schluss mit unserer Beziehung. Sie hatte einen Neuen. Ich habe diese Trennung nur sehr schwer verkraftet. Aus Frust darüber begann ich zu trinken und habe sogar beide mit dem Umbringen gedroht. Ich war echt scheiße drauf. Meine Ex und ihr neuer Freund haben mich bei der Polizei in Klösterle angezeigt und am nächsten Tag wurde ich verhaftet. Anschließend wurde ich in Begleitung von

zwei Exekutivbeamten nach Hall zur Einvernahme gebracht. Nach Rücksprache mit dem Staatsanwalt in Innsbruck wurde die U-Haft ausgesprochen. Drei Monate später kam es zur Verhandlung. Ich fasste 23 Monate Schmalz aus. Die Halbstrafe, also die Verkürzung der Haft auf die Hälfte, wurde mir nicht bewilligt. Ich habe deswegen Beschwerde eingereicht. Leider ohne Erfolg. Zwei Monate nach der Halbzeit meiner Strafe habe ich ein Gesuch um vorzeitige Entlassung gestellt. Es wurde angenommen und ich wurde entlassen. Ich ging zurück zu meiner Ex-Freundin, wegen der ich einsaß. Drei Monate ging das gut. Dann kam die nächste Verhaftung durch die

Polizei Innsbruck und wieder landete ich in der U-Haft. Diesmal musste ich die Reststrafe meiner ersten Verurteilung plus die neue Strafe absitzen – insgesamt waren das 39 Monate. Dem nicht genug, folgte von meiner Ex während meiner Haft die dritte Anzeige. Gott sei Dank wurde ich von den neuen Vorwürfen freigesprochen. Ich verbüßte nur fünf Monate in der Justizanstalt Innsbruck, danach wurde ich nach Krems verlegt. Nach einer notwendigen Operation landete ich auf der geschlossenen Krankenabteilung der Jugendanstalt Stein. Nach dem positiven Heilprozess kam ich wieder zurück nach Innsbruck. Vier Wochen später wurde ich dann nach Graz in die



Bild Seite 3: Aktion F13 »Saubere Linzer«, Seite 4: Fredl im Kriminalmuseum Scharnstein. Fotos: wh

Justizanstalt Karlau verlegt. Dort hatte ich ein echt hartes Leben. Ich lernte nämlich erst richtig kennen, was Gefängnis beziehungsweise die Tagesordnung im Häfn wirklich bedeuten. Das Gewaltpotenzial war hoch, Messerstechereien standen an der Tagesordnung. Ich verbüßte dort 18 Monate. Die Bitte um eine frühzeitige Entlassung nach dem abgesehenen Haftdrittel wurde abgelehnt. Wegen des G7-Gipfels wurde ich zwei Wochen nach der Ablehnung in die Justizanstalt Wels überstellt. Diese Einrichtung kannte ich schon vom Jahr 2001. Die Vorgänge dort waren mir vertraut. Zwei Wochen war ich auf der offenen Abteilung, dann ging es ab in den Freigang. Ich

durfte jeden Dienstag und Donnerstag in der Bundesheer-Kaserne arbeiten und ohne Begleitung Einkäufe erledigen. In Wels verbüßte ich meine dreimonatige und vorläufige Endstrafe. *Karl (Steyr)*

### **Sie holten mich im Stil eines Überfallkommandos ab**

Mitte der Achtzigerjahre hatte ich wegen Fahrens ohne Führerschein eine primäre vier wöchige Haftstrafe im Welser Polizeigefängnis zu verbüßen. Damals war noch der berühmte Postenkommandant Herr S. am Ruder. Er

war so streng, dass er einst sogar seine eigene Frau um 50 Schilling erleichtert hat, nur weil diese mit einem Fahrrad unterwegs war, dessen Vorderlicht nicht funktionierte. Dieser Herr S. war meiner Meinung nach ein richtiger Sadist, der sich am Leid anderer Menschen Genugtuung und Befriedigung verschaffte. Aber nun zurück zu meinem Fall: Nachdem mein Strafaufschub abgelaufen war, holte mich die Funkstreife im Stile eines Überfallkommandos von daheim ab. Mir wurden Handschellen angelegt und man verfrachtete mich ins Polizeiauto. Mein Hund Alex wollte auch mitfahren. Er setzte sich bereits neben mir auf den Rücksitz, wurde jedoch mit Brachialgewalt wieder aus dem Fahrzeug entfernt. Mit seinen traurigen Augen hat mein damaliger treuer Begleiter meinen Abtransport mitverfolgt. Seitdem waren ihm Leute in Uniform immer suspekt. Im Polizeiauto wurde mir dann mitgeteilt, dass mein Aufenthalt dort mindestens ein Monat dauern würde. In meiner Verzweiflung fügte ich mir eine tiefe, stark blutende Fleischwunde am linken Unterarm zu. Weil die Polizei keine Krankenhauskosten bezahlt, wurde ich am nächsten Morgen vom Amtsarzt behandelt und umgehend enthaftet. Daraufhin reiste ich nach Kreta, wo ich mich als Tagelöhner mehr schlecht als recht über Wasser hielt. *August*

### **Einmal kam es am Bahnhof zu einer unschönen Situation**

Wer kennt das nicht, dass es immer wieder Probleme zwischen uns und der Polizei gibt? Gerade mit Menschen, die auf der Straße leben, kommt es öfters zu Konflikten mit dieser Institution. Auch mir ist es so ergangen. Freilich war ich nicht ganz unschuldig daran. Der zum Teil massive Alkoholkonsum tat das Seine dazu. Wann immer ich beispielsweise beim Schwarzfahren mit der Bim erwischt wurde, konnte ich mich zumeist nicht ausweisen und so wurde immer die Polizei zur Identitätsklärung hinzu gerufen. Irgendwann bekam ich den Stempel »notorische Schwarzfahlerin« aufgedrückt. Ich konnte mir damals keine Monatskarte leisten. Aber es kam auch durchaus zu größeren Zusammenstößen mit den Herrschaften. Einmal war es am Bahnhof im Park zu einer unschönen Situation gekommen. Ich saß mit einigen Bekannten an der Mauer im Park. Freilich hatten wir schon Etlliches intus und mit Sicherheit waren wir nicht leise. Als auf einmal Polizisten vor uns standen und nach unseren Personalien fragten. Mich fragte einer nach Namen, Adresse, Geburtsdatum und Familienstand. Als ich ihm alles wahrheitsgemäß beantwortet hatte, fragte

er dann auch noch nach meiner Familie. Wo ich aufgewachsen bin und was meine Mutter gemacht hat und noch macht. Als er dann auch noch einiges über meinen Vater erfahren wollte, wurde es mir schön langsam zu viel. Was hat ihr Vater in diesem und jenem Jahr gemacht und so weiter. Als er mich dann fragte, wo er denn jetzt lebe, sagte ich: »Ich glaube nicht, dass er noch etwas macht, denn er liegt inzwischen in Schweiggers Bezirk Zwettl in Niederösterreich.« Der Polizist wollte wissen, warum er denn die ganze Zeit lang liege, ob er krank oder ein Pflegefall sei. Ich verneinte dies jedoch und meinte nur, dass er sich in seinem Zustand, in dem er sich befindet, schwer tut, noch zu stehen oder etwas anderes zu machen. Woraufhin mich der Polizist momentan so komisch anschaute, dass ich fast zum Lachen anfangen musste. Ich blieb jedoch ernst und sagte ihm dann, dass er seit 2001 an diesem Ort am Friedhof liege und ich nur dann hinkomme, wenn mich jemand hinführt, da dieser Ort von Linz aus kaum mit dem öffentlichen Verkehr zu erreichen sei. Seit ich jedoch in einer Wohngemeinschaft lebe, habe ich kaum mehr mit der Polizei zu tun. Außer in letzter Zeit, wenn ich mich mal wieder am Bahnhof aufhalte, weil dort zur Zeit sehr hohe Polizeipräsenz ist. *Sonja*

### In Wels erwarteten mich schon die Polizisten

Ich war insgesamt dreimal in meinem Leben in einer Ausnüchterungszelle. Sowohl in Deutschland und in der Schweiz, als auch in Österreich. Aber das eine Mal übertraf alles. Ich war in jener Zeit ziemlich verzweifelt und »manisch«. Zu Vieles strömte auf mich ein. Ich hatte gerade einen aggressiven Abschied von meinem Ex-Mann hinter mir, war stark betrunken und beschloss, von Linz nach Norddeutschland zu übersiedeln. Dementsprechend viel Gepäck hatte ich im Zug. Kurz vor Wels kam der Schaffner. Ich fand meine Karte nicht

vor lauter Hin und Her. In meinem Zustand schmiss ich ihm dann meinen Toast ins Gesicht. Das hatte natürlich Folgen. In Wels erwarteten sie mich schon, die Polizisten, die mich auf die Polizeistation führten. Ich war kaum vernehmungsfähig. Gegen Mitternacht hörte ich plötzlich den »Gefangenenchor« aus Verdis Nabucco. Ich schwöre, die Gefangenen haben ihn tatsächlich gesungen. Das hat mich sehr berührt. Am nächsten Morgen war ich halbwegs nüchtern und wieder ansprechbar. Von einer Anzeige wurde gnädigerweise abgesehen. Die Uniformierten brachten mich dann zum Bahnhof in Schärding, damit ich über den nächstgelegenen Grenzübergang nach Deutschland kommen konnte. Die Beamten schleppten meine sieben Gepäckstücke zum nächsten Zug. Sie trugen und trugen, und ich musste innerlich lachen. *Christine*

### Der letzte Bus war weg, die Polizisten brachten mich heim

Bei mir im Zöhrdorferfeld sagt man, dass man in die Stadt fährt, wenn man zum Beispiel in der Landstraße etwas zu tun hat. Man hat ja immer einiges zu erledigen und trifft sich auch mit Bekannten. Es sind auch 8,8 km von meiner Haltestelle bis zum Hessenplatz. Ich musste wieder einmal in die Stadt, einige Bekannte treffen. Und weil es zu einer warmen Jahreszeit war, hat es halt etwas länger gedauert. Alleine in der Wohnung ist es auch nicht immer lustig und so habe ich den letzten Bus um 23:26 Uhr verpasst. Mit der letzten Straßenbahn kam ich noch bis zur Simonystraße. Danach wäre nur noch ein Taxi zu mir nach Hause gefahren. Draußen angekommen, musste ich aber feststellen, dass keine Taxis mehr dort standen, wo sie sonst immer stehen. Ich war damals noch mit zwei Krücken und mit meinem Rucksack unterwegs. Weil ich schon so verdammt müde war, habe ich mich dann auf dem Rasen bei diesem Taxistandplatz schlafen gelegt. Nachdem ich dann

friedlich eingenickt war, standen plötzlich zwei jüngere Polizisten vor mir. Super, dachte ich mir, jetzt bin ich dran. Sie aber wollten nur wissen, was denn mit mir los sei. Ich erzählte ihnen, dass ich den letzten Bus übersehen hatte. Und dann geschah das Unglaubliche. Sie boten mir an, mich nach Hause zu fahren. Es sind so an die drei Kilometer von der Simony-Haltestelle bis zu mir und sie haben mich tatsächlich nach Hause gebracht. Darüber war ich heilfroh! In diesem Fall war die Polizei zum ersten Mal mein Freund und Helfer. Und weil es noch dazu jüngere waren, hat sich mein Bild der Polizei gegenüber stark ins Positive verändert. *Manfred S.*

### Zum ersten Mal lag mir ein Beamter zu Füßen

Ich hatte zwar nie Ärger mit den Beamten der Polizei, und doch habe ich eine schöne Geschichte. Es war nach einem Übergriff meines Freundes auf mich. Die Beamten kamen zu mir nach Hause, um ein Protokoll über den Hergang der Tat aufzunehmen. Es waren zwei Beamte, wobei einer der beiden ziemlich stark war. Ich hatte eine normale Esstisch-Garnitur und der stärkere Polizist fragte mich, ob er sich setzen dürfe, um besser schreiben zu können. Ich sagte: »Ja natürlich!«. Als er sich dann niedergelassen hat, machte es einen lauten Schnalzer. Die Garnitur brach unter dem Beamten zusammen und schließlich lag er vor mir auf dem Boden. Man glaubt es kaum, aber es war das erste Mal, dass mir ein Polizist buchstäblich zu Füßen lag. Ich war natürlich heilfroh, dass sich der Polizist nicht verletzt hatte, musste aber insgeheim doch ein wenig lachen, obwohl mir sehr leid um meine Sitzbank war. Er entschuldigte sich höflich und ich fragte ihn, ob ihm so etwas schon einmal passiert sei. Er verneinte und sagte, dass bei ihm zu Hause alle Sitzgelegenheiten verstärkt seien. Er wollte sie mir zwar wieder zusammen schrauben, doch musste er schon wieder



© by Philipp Pammeringer



Die Polizei muss gegen viele gesellschaftliche Schief lagen kämpfen. Foto: wh

zum nächsten Einsatz und so stand ich mit meiner kaputten Sitzbank alleine da. Gott sei Dank hatte ich hilfsbereite Nachbarn, die mir halfen, diese wieder zusammen zu bauen. Zum Spaß fragten wir uns natürlich, wo wir denn jetzt die Rechnung für die Reparatur hinschicken sollten. Es war ein einmaliges lustiges Erlebnis mit der Polizei, das ich natürlich nicht vergessen werde. Fortan aber warnte ich alle Personen, die sich auf meine Bank setzen wollten, damit es ihnen nicht so erging, wie dem Polizisten. *Anna Maria*

### **Uniformierte verständigten den Arrestantenwagen »Frosch«**

Unsere Polizei ist zurzeit am Linzer Hauptbahnhof ziemlich stark vertreten. In meinem Leben hatte ich schon mehrmals Kontakt mit den Gesetzeshütern. Dieses Mal war es ein Klugscheißer, der mich auf meine Rechte hinweisen wollte. Ich hielt mich - wie so oft - am Bahnhof auf, als sich dieser Beamte in Uniform näherte. Eigentlich hätte er ja auch höflich an mich herantreten können. Er aber stänkerte mich nur rüpelhaft an: »Schleich dich!« Leider reagierte ich wieder einmal nicht gelassen. Ich kann in solchen Situationen mein Maul einfach nicht halten, überhaupt, wenn ich schon etwas konsumiert habe. Und so kam es wieder einmal zu einem Zwist zwischen mir und der Polizei. Da ich viele Polizisten, die sich am Hauptbahnhof herumtreiben, schon persönlich kenne und auch einige Secu-

ritas, mit denen ich auch ziemlich gut auskomme, kann mir so ein Jungspund von einem Uniformierten nicht erklären, ich solle mich schleichen, nur weil ich vor dem Haupteingang mit einer Bierdose in der Hand gestanden bin. Ich fragte ihn: »Wollen Sie denn nun hier alleine ein Alkoholverbot durchbringen?« Ich wies ihn noch darauf hin, dass in der ÖBB Hausordnung nur stehe, dass übermäßiger Alkoholenuss verboten sei. Aber er meinte, es handle sich um ein striktes Alkoholverbot. Ich wollte dann noch wissen, wo denn das genau geschrieben stehe. Er wirkte nun schon ein wenig verunsichert und meinte: »Naja, da steht es.« Am liebsten hätte ich geantwortet: »Ja, irgendwas steht wohl da, aber es ist vollkommen anders, als Sie das lesen, Herr Möchtegern-Inspektor. Aber das darf man als Bürger und schon gar nicht als ständiger Bahnhofsgast wie ich es einer bin sagen.« Ich aber hielt brav mein Maul, es stand ohnehin wieder einmal zu weit offen. Er aber konnte sich nicht beruhigen und so wurde ich des Platzes verwiesen. Das ließ ich mir auch nicht einfach gefallen und so hatte ich wieder einmal die Achter oben. Die Uniformierten verständigten den »Frosch«, sprich den Arrestantenwagen. Als dieser angefahren kam, musste ich einsteigen. Dann fuhren sie mich in die Polizeidienststelle in der Nietzschestraße. Kaum waren wir dort angekommen, wurde ich gleich wieder auf freien Fuß gesetzt. Also, was sollte die ganze Aktion? Kopfschüttelnd machte ich mich dann gleich wieder auf den Weg zum Bahnhof und trank wie üblich mein Bier.

Doch, so glimpflich kam ich dann doch nicht davon. Ein paar Tage später kam ein Brief-täubchen ins Haus geflattert. 180 Euro musste ich für diese Aktion bezahlen. *Manfred R.*

### **Als ich meinem Mann Ohrfeigen gab, wurde ich abgeführt**

Mein Mann ist im November bei mir ausgezogen und hat mich mit unserer Schwägerin betrogen. Ich konnte nicht mit ihm reden, weil er die Telefonnummer geändert hatte und ich nicht wusste, wo er wohnt. Dann traf ich ihn am Schillerplatz und da sprach ich ihn an. Er sperrte sein Auto auf, ich öffnete hinten die Türe und setzte mich rein. Er wollte mich rauszerren, doch ich wehrte mich. Ich sagte zu ihm, dass wir reden müssen. Die Passanten hatten schon geschaut, was da los ist. Ich stieg dann doch aus und er fragte, was ich will. Ich sprach ihn auf die Affäre an und er stritt alles ab. Ich schrie ihn an, und sagte, dass er mich nicht anlügen soll und dass ich schon alles wusste. Er schrie zurück und meinte, dass ich ihn auch betrogen hätte. Mir reichte es und ich gab ihm ein paar Ohrfeigen. Ein Passant rief die Polizei und zog mich von ihm weg. Als die Polizei kam, war ich noch sehr aufgebracht und aggressiv. Ein Polizist stellte sich zwischen uns und erst dann ging mein Mann ein Stück weg. Eine Polizistin ging zu ihm und befragte ihn zu der Sache. Der andere redete mit mir und fragte nach meinen Daten. Als die Polizistin meinen Mann befragt hat, kam sie zu uns und sagte ich müsse mitkommen. Ich weigerte mich ins Auto zu steigen. Daraufhin musste ich die Hände aufs Auto legen. Sie durchsuchten mich nach Waffen und als sie keine fanden, sagte sie wieder, ich soll einsteigen. Wenn ich es nicht mache, bekäme ich Handschellen rauf. Ich stieg ein und wir fuhren zum Posten am Bahnhof. Sie gingen mit mir in einen Raum und meinten, ich soll warten. Nach einer Weile kam ein Polizist zu mir und sagte, dass der Amtsarzt komme. Der schaute kurz rein und sagte, dass sie mich in die Nervenklinik bringen sollten. Während wir auf die Rettung warteten, ging der Polizist mit mir raus, damit ich rauchen konnte. Er sagte, dass er verstehe, warum ich meinem Mann ein paar Ohrfeigen gab und als die Rettung da war, stieg er mit mir ein. Als wir in der Nervenklinik Wagner-Jauregg waren, ging es zur Aufnahme und die Ärztin nahm uns gleich dran. Sie fragte die Polizisten, was los sei und sagte dann, dass sie gehen können. Sie fragte mich dann noch ein paar Sachen, und als sie damit fertig war, durfte ich wieder gehen. Im Dezember brachte mir die Polizei einen Brief, in welchem steht, dass ich ein Waffenverbot habe. *Claudia*

# Bettel-Verbotzonen sind schon groß genug!

**Erwin Fuchs, stellvertretender oberösterreichischer Landespolizeidirektor, im Gespräch**

**Der stellvertretende oberösterreichische Landespolizeidirektor Erwin Fuchs spricht sich gegen ein totales Bettelverbot aus. Auf das gesunkene Sicherheitsempfinden der Bevölkerung reagiert er mit erhöhter Polizei-Präsenz in Linzer Hot-Spots. In einem Gespräch skizziert der Polizei-Experte den aktuellen Handlungsbedarf.**

*Fühlen sich Linzer Bürger heutzutage sicher?*

Die Zahl der Strafanzeigen ist 2015 gegenüber dem Jahr zuvor gesunken. Insgesamt ist die Zahl der angezeigten Delikte auf dem niedrigsten Stand seit zehn Jahren. Trotzdem ist das Sicherheitsempfinden der Bürger stark gesunken. Das bestätigt auch eine aktuelle Umfrage.

*Woran liegt das?*

Das hängt mit den derzeitigen gesellschaftlichen Veränderungen zusammen. Die Finanzkrise, die steigende Arbeitslosigkeit, Probleme am Arbeitsmarkt, die Flüchtlingsströme – all das sind Themen, die zum Teil große Unsicherheit und Ängste hervorrufen. Betrachtet man jedoch die objektive Sicherheitslage in unserem Land, dann gäbe es eigentlich keinen Bedarf sich zu fürchten. Wenn es auch im ersten Quartal 2016 bei der Kleinkriminalität entsprechende Steigerungen gibt.

*Trotzdem wurde aber an öffentlichen Plätzen, wie etwa dem Linzer Hauptbahnhof die Polizei-Präsenz erhöht. Wie ist das zu verstehen?*

Der Hauptbahnhof war in der Welle der Flüchtlingskrise ein Hot-Spot. Im ehemaligen Lokal »Drehscheibe« und im Postverteilerzentrum wurde eine provisorische Verpflegungsstation für obdachlose Asylwerber eingerichtet. Auch viele Bettler hielten sich dort auf. All das führte zu einer Verunsicherung in der Bevölkerung, die zum Teil auch berechtigt war. Das muss ich fairerweise dazu sagen, obwohl es keine massiven Übergriffe gegeben hat. Um die Ängste zu minimieren, hat unsere Einsatzinheit hier verstärkt Präsenz gezeigt. Der Großteil der Bevölkerung hat uns diesbezüglich positive Rückmeldungen gegeben.



*Wird das in Zukunft so bleiben?*

Es hat sich einiges aufgelöst. Die Drehscheibe wurde verlegt, das Postverteilerzentrum hat seine Pforten geschlossen. Trotzdem werden wir zukünftig in Hot-Spots verstärkt auftreten. Wir wollen der Bevölkerung ein bestimmtes Sicherheitsgefühl zurückgeben. Es ist die Kernaufgabe der Polizei, für Ruhe und Ordnung zu sorgen.

*In welchem Linzer Hot-Spot gibt es derzeit erhöhten Einsatzbedarf?*

Wir haben grob geschätzt 150 rumänische Bettler, die sich derzeit gemeinsam mit Flüchtlingen im Stadtgebiet aufhalten. Der Hessenpark hat sich beispielsweise zu einer Problemzone entwickelt. Der Druck von Seiten der Bevölkerung steigt. Die Forderungen nach polizeilichen Maßnahmen werden lauter.

*Gibt es dadurch auch polizeiliche Maßnahmen gegen Obdachlose im öffentlichen Raum?*

Grundsätzlich gilt - der öffentliche Raum ist für alle da. Obdachlose werden mit Flüchtlingen und Bettlern oft in einen Topf geworfen. Einige Bürger fordern die Vertreibung obdachloser Menschen. Wenn aber kein strafbares Verhalten vorliegt, ist das eine Forderung, die wir weder umsetzen können noch wollen. Aus jahrelanger Erfahrung kann ich behaupten, dass Obdachlose prinzipiell nicht kriminell sind.

*Zur aktuellen Debatte um das »sektorale Bettelverbot«: Noch vor einem Jahr haben Sie sich dagegen ausgesprochen. Nun haben Sie Ihre Meinung geändert. Woher kommt der Stimmungswandel?*

Die Situation hat sich mittlerweile zugespitzt. Da die Spendenfreudigkeit der Bürger nachgelassen hat, haben die Bettler ihre Strategien verändert. Durch das wesentlich aggressivere Verhalten der Bettler fühlen sich viele Passanten massiv belästigt. Die Anzeigen und Beschwerden der Bevölkerung sind stark gestiegen. Deshalb bin ich nun ebenfalls Befürworter des sektoralen Bettelverbots.

*Könnte sich das Ganze zukünftig auch zu einem totalen Bettelverbot ausweiten?*

Nein, das wäre rechtlich auch gar nicht möglich. Ich wäre sogar für kleinere Zonen des Bettelverbots. Die Verbotszonen sind jetzt schon groß genug. Eine weitere Ausweitung ist meiner Meinung nach nicht notwendig. Wenn die Bettler »still« bleiben, also so betteln, wie es der Gesetzgeber haben möchte, wird es auch keine weiteren Probleme geben.

*Haben Sie einem Bettler eigentlich schon mal Geld gegeben?*

Ja, ab und zu. Wobei ich dadurch das Übel nicht bekämpfen kann. Letztendlich rate ich immer dazu, an soziale Organisationen zu spenden. Foto und Text: dw

# Lebensmittel direkt vom Bauern

Linzer Märkte am Südbahnhof, Hauptplatz und in Urfahr



Die Linzer Grün- und Lebensmittelmärkte sind für viele Stadtbewohner ein wichtiger Nahversorgungspunkt. Insgesamt gibt es elf verschiedene Märkte, wo man regionale und frische Produkte kaufen kann. Die Märkte verteilen sich gut auf das gesamte Stadtgebiet. Es ist gleich, ob man am Bindermichl, in Dornach, in Kleinmünchen oder in Oed zu Hause ist, überall lässt sich ein Grünmarkt finden. Die meisten Märkte haben Freitag oder Samstag geöffnet, aber es gibt auch welche, die unter der Woche offen haben, wie zum Beispiel der Grünmarkt in Urfahr. Egal, ob man frisches Gemüse, Obst, diverse Milch- und Fleischprodukte, Eier, Blumen, Jungpflanzen und andere Dinge benötigt, die Märkte im Linzer Stadtgebiet bieten alles Nötige an. Die

meisten Produkte werden von regionalen landwirtschaftlichen Betrieben hergestellt und auch direkt angeboten. Die Märkte sind also nicht nur ein wichtiger kulinarischer Bestandteil für die Linzer Bevölkerung, sondern auch ein Vermarktungsangebot für kleinere und größere regionale Landwirtschaftsbetriebe. Aber auch Produkte aus anderen Regionen und Ländern kann man in den verschiedenen Märkten erhalten. Die Kupfermuckn-Redakteurin Christine ist eine regelmäßige Besucherin des Grünmarktes in Dornach. Sie beschreibt diesen als einen »kleinen aber feinen Markt«, welcher zwischen den Säulen des Volkshauses Dornach angesiedelt ist. Die Standbetreiber bieten hier jeden Samstag von 07.30 bis 11.00 Uhr ihre frischen Produkte an,

und das bereits seit über 30 Jahren. Christine erzählt, dass sie deshalb gerne zu diesem Markt gehe, da sie alles, was sie für ihre Verköstigung braucht, dort bekommt. »Sogar Blumen und geflochtene Kränze kann man bei der netten Standbetreiberin Frau Anna kaufen«, berichtet die Redakteurin. Außerdem kann sie die Produkte einzeln kaufen. Da sie alleine lebt, braucht sie nicht so viel und die Großpackungen, welche sie im Supermarkt bekommt, werden ihr sonst schlecht. Und zusätzlich kann sie die Bauern aus der Umgebung mit dem Kauf ihrer Produkte unterstützen. Die verschiedenen Märkte mit den jeweiligen Öffnungszeiten und weitere Informationen findet man auf unter: [www.linz.at/wirtschaft/3608.asp](http://www.linz.at/wirtschaft/3608.asp). // Foto: dw, Text: jk



## Heimisch und frisch - Markt am Hauptplatz

Freitag Vormittag am Linzer Hauptplatz: Der Markt-Besuch ist ein Erlebnis der besonderen Art. Hauptsächlich alteingesessene Händler bringen unter freiem Himmel bei quirliger und lebendiger Atmosphäre frische, einheimische Bio-Produkte unters Volk. Herr Mistlbacher ist einer davon. Eigentlich hat er seinen Marktstand bereits an seine Tochter übergeben. Doch er bringt sich immer noch fleißig mit ein. Denn, ein Leben ohne das Marktfahren könne er sich heute nicht mehr vorstellen. »Seit 25 Jahren bin ich schon mit meinem Stand jeden Freitag hier«, sagt er mit einem fröhlichen Gesichtsausdruck. Auf seine natürlich wirkende Frohnatur angesprochen, meint er: »Mit an grantigen Gesicht brauchst´di net do herstelln!« Und er verrät gleich noch mehr

Tipps, wie man sich als Marktstandler den Erfolg sichern kann: »Ehrlichkeit und jeden Freitag pünktlich vor Ort sein.« Und, er sei genauso verlässlich, wie seine Hühner. »Die Leute müssen sehen, dass man seine Arbeit gerne macht«, sagt er und händigt einem Stammkunden mit einem freundlichen »vielen Dank und ein schönes Wochenende« einen Apfel-Birnensaft aus, der auf seinem Hof »Humer Z'Reith« frisch gepresst und abgefüllt wurde. Gesunde Produkte aus dem Mühlviertel bietet auch Lena Lindorfer seit acht Jahren hier an. Vieles sei selbst gemacht, wie etwa die Topfen- und Schafskäse-Aufstriche, der Kartoffelkäse oder die Kaspressknödel. Ihre Arbeit ist zwar ein »Full-Time-Job«, aber der Markt sei ihr Leben. Damit Manuela Eb-

ner ihre Produkte den Kunden anbieten kann, muss sie bereits um 0:45 Uhr aufstehen. »Es gibt immer viel zu tun«, sagt sie lächelnd: Suppenpackerl herrichten, Fleisch für Faschertes durch den Fleischwolf drehen, Gemüse und die Fritatten klein schneiden, Leberkäse aufpacken. Seit sieben Jahren ist Manuela mit viel Freude beim Marktfahren dabei. »Wenn die Leidenschaft fehlen würde«, sagt sie, »dann wäre ich fehl am Platz.« Marianne Fürst verkauft vis-à-vis ihre biologischen Fleischprodukte. Besonders stolz ist sie auf die »Banater Bratwurst«. »Wenn Leute aus dem Banat kommen, sagen sie, dass diese Wurst so gut schmecke wie Zuhause«, sagt Marianne stolz. Das Rezept aber möchte sie uns nicht verraten. *Fotos und Text: dw*



## Biologisches unter ausladendem Vordach - Grünmarkt Urfahr

Recht beschaulich wirkt der Grünmarkt Urfahr am Freitag Vormittag. Doch nicht jeder Beschicker ist zufrieden mit dem Geviert zwischen Hillingerheim, Mühlkreisbahnstraße und Rudolfstraße, welches vor ein paar Jahren neu konzipiert wurde. »Schade um den alten Markt«, sagt Norbert Parzmayr, der in Holzkisten und Isolierboxen seine prächtige Ware vor seinem Kleinlaster ausgebreitet hat. Seit Jahren verkauft er hier neben heimischen Fischen allerlei Obst und Gemüse. »Das ist nur noch ein Quasi-Markt«, sagt er lapidar. »Die Leute sagen zwar Grünmarkt, vom Grün ist aber nicht mehr viel zu finden.« Zahlreiche Marktstände seien verschwunden. Ein paar Überlebende habe man in einem »Glashaus« untergebracht. Die gute Stimmung und das

bunte Markttreiben von einst seien verschwunden. »Viel schlimmer«, fügt er hinzu, »kann 's nicht werden.« Ganz anderer Meinung ist Marianne Rossegg. Seit 33 Jahren bietet sie hier jedes Wochenende frisches Urgemüse aus ihrem Garten feil. Auf die kritische Aussage ihres Nachbarn angesprochen, meint sie: »Ich bin sehr zufrieden mit dem neuen Markt. Früher musste ich bei Schlechtwetter unter einem Regenschirm verkaufen. Jetzt schützt mich dieses weit ausladende Vordach vor der Nässe.« Außerdem habe sie zahlreiche zufriedene Stammkunden. Das Geschäft hat Marianne von ihrer Tante übernommen und weitergeführt. Diese sei 70 Jahre lang mit der Ware zum Markt gefahren. Zuerst zu Fuß mit einem Handwagen. Dann habe sie

einen kräftigen Hund vor den Karren gespannt und später sei sie dann auf 's Moped umgestiegen. Klar sei es früher einfacher gewesen, das Gemüse unters Volk zu bringen. Heute gebe es ja alles schon im Supermarkt. Trotzdem betriebe sie das Marktfahren immer noch mit großer Leidenschaft. Gleichermäßen zufrieden präsentiert sich Elisabeth Willing. 300 Hühner halte sie auf ihrem Hof. Die frischen Hühnerkeulen, aber auch das frische Gemüse aus ihrem Garten werden gerne gekauft. Sandra Grill hat noch ein wenig Startschwierigkeiten. Sie ist erst seit Weihnachten mit Holzspielsachen und heimischen Putz- und Kosmetikartikeln hier vertreten. Sie hofft nun auf einen verlässlichen Stammkunden-Stock und bleibt zuversichtlich. *Fotos und Text: dw*



## Der Südbahnhofmarkt lädt zum Verweilen und Schlemmen ein

Seit dem Jahr 1949 ist der Südbahnhofmarkt ein fixer Bestandteil der Linzer Nahversorgungsgemeinschaft. Knapp 50 verschiedene Standbetreiber bieten hier ihre Produkte an. Manche sind die ganze Woche über vertreten, andere bieten hingegen ihre Waren nur an bestimmten Tagen an. Es gibt fast nichts, was es nicht gibt am »Südi«. Fast jeder findet hier was er für sein leibliches Wohl braucht. Von frischem Gemüse, Obst, Brot und Mehlspeisen, regionalem Käse bis zu diversen Fleischprodukten ist alles vorhanden. Aber nicht nur Produkte, die zum baldigen Verzehr bestimmt sind, kann man auf diesem Markt finden. Wenn jemand Blumen, Jungpflanzen oder Samen zum selber Aufziehen sucht, ist er hier am richtigen Ort. Sogar ein Naturreformhaus

und eine Kräuterdrogerie kann man an diesem besonderen Markt finden und falls man sich aus seiner Wohnung einmal ausgeschlossen hat, kann man den dort ansässigen Schlüsseldienst um Hilfe bitten. Der Südbahnhofmarkt lädt mit seiner freundlichen und bunten Atmosphäre zum Verweilen und Schlemmen ein. Doch für die Betreiber der verschiedenen Stände waren schon einmal bessere Zeiten da, meint eine langjährige Markt-Arbeiterin. Viele von den Ständlern müssen schauen, dass es kein Verlustgeschäft wird. Alois Wilfing aus Kleinraming steht bereits seit über 40 Jahren am Südbahnhofmarkt. Er vertreibt ausschließlich Produkte aus dem eigenen landwirtschaftlichen Betrieb, zum Großteil Eier aus Freiland- und Bodenhaltung. Der Ständler

meint, dass es früher schon besser war und es mittlerweile eher zu einem kleinen Nebengeschäft geworden ist. Ein Punkt, welcher ihm besonders am Herzen liegt ist, dass es für die Ständler eigene Parkplätze geben sollte, wo man länger als 90 Minuten stehen darf, da es ihm schon öfter passiert ist, dass er die Zeit übersehen hat und eine Strafe zahlen musste. Außerdem muss er dann seinen Stand für kurze Zeit unbeobachtet lassen. Der Standbetreiber Zinöcker aus Puppung verkauft bereits seit dem Jahr 1990 diverses Gemüse und Obst. »Bis auf das Kaufverhalten der Kunden hat sich hier nicht viel zu früher geändert«, meint dieser. Die Kunden würden nicht mehr täglich einkaufen, sondern gleich für die ganze Woche. *Fotos: hz, Text: jk;*



# Mindestsicherung - Kampf ums letzte Hemd

## Fallbeispiele aus der Wohnungslosenhilfe des Vereines Arge für Obdachlose

### *Alleinerzieherinnen werden im Stich gelassen*

Frau M. war 21 Jahre alt und im dritten Monat schwanger, als sie zur Beratung zum Projekt Arge Sie kam. Durch ihre schwierige familiäre Situation drohte die Migrantin dritter Generation auf der Straße zu landen. Ihr alkoholkranker Vater misshandelte immer wieder ihre Mutter und irgendwann flüchtete Frau M. zu den Großeltern und zeigte den Gewalttäter an. Daraus entstand auch ihre derzeitige Notlage, da sie weiter bei den Eltern gemeldet blieb. Wie es sehr oft geschieht, war ihre Mutter nicht bereit, die

ihr angetane Gewalt zuzugeben. So hing der Familiensegen schief und M. wurde sogar wegen falscher Zeugenaussage verurteilt. Obwohl sie ihre Lehre nicht abschloss, war sie meist berufstätig und erhielt als sie schwanger wurde fast 800 Euro Notstandshilfe vom AMS. Letzten November konnte sie in eine Übergangswohnung der Arge Sie einziehen. Die Sozialarbeiterinnen halfen mit Unterstützung der Christkindaktion der OÖ Nachrichten die Wohnung einzurichten und die notwendige Ausstattung für ihr Kind zu finanzieren. Dann wurde auch eine Aufzahlung durch die Mindestsicherung beantragt. Ihr Anspruch wäre monatlich so um

die 100 Euro gewesen. Der Antrag wurde trotz Intervention des Vereines Arge für Obdachlose mit der Begründung abgelehnt, dass sie dafür ihre Eltern auf Unterhalt klagen müsste. Diese Forderungen nach Unterhaltsklagen werden in den Sozialämtern sehr unterschiedlich gehandhabt und eine verbindliche gesetzliche Handhabung konnten die Sozialarbeiterinnen nicht eruieren. Eine Klage wagte Frau M. wegen der ohnehin schwierigen familiären Verhältnisse nicht. Sie hatte Angst, auch den Kontakt zu ihrer Mutter ganz zu verlieren. Mittlerweile wurde sie selbst Mutter und steht vor dem nächsten Problem. Der Kindesvater sitzt eine Gefängnis-

strafe ab und nun muss sie auch um den Unterhalt ihres Kindes klagen, damit sie einen Unterhaltsvorschuss vom Staat erhält. Derzeit verfügt sie über ein Einkommen von 600 Euro plus Wohnbeihilfe und kommt kaum über die Runden. Traurig ist, dass dies kein Einzelfall ist! Alleinerzieherinnen müssen meist die Hälfte ihres Einkommens für das Wohnen aufwenden und ihr Einkommen besteht dann aus verschiedenen Teilen: Teilzeitlohn, Arbeitslosengeld, Mindestsicherung, Unterhalt, Familien- und Wohnbeihilfe und um alle diese Teile müssen sie - wie dieser Fall zeigt - oft erfolglos kämpfen.  
*Lydia Wizany, Arge Sie*

## Armut und Wohnungsnot im ländlichen Raum

Frau B. bezieht monatlich Mindestsicherung. Sie ist Alleinerzieherin, der jüngste Sohn wohnt noch bei ihr und macht eine Lehre. Aufgrund ihrer schweren psychischen Erkrankung ist sie auf dem ersten Arbeitsmarkt nicht mehr vermittelbar. Das Projekt Regionales Wohnen – Delogierungsprävention im Mühlviertel – unterstützt sie wegen des drohenden Wohnungsverlustes. Es wurde eine Einnahmen- und Ausgabenrechnung erstellt. Die monatlichen Kosten für das Wohnen betragen 699 Euro, dazu kommen fixe Kosten sowie Ratenzahlungen für den Privatkonkurs und Mietrückstände in der Höhe von 282 Euro. Diesen Fixkosten von 981 Euro steht ein Einkommen aus der Mindestsicherung (914 Euro), sowie Wohn- und Familienbeihilfe in der Höhe von 1.318 Euro für den Zweipersonenhaushalt gegenüber. Zum Leben, für Essen, Kleidung und Freizeit bleiben nur 336 Euro im Monat. Jede zusätzliche Ausgabe wird da schon zum existenziellen Problem, wenn beispielsweise Schreiben bezüglich offener Beträge durch Betriebskosten-, Strom- und Heizungsabrechnungen einlangen, oder ein Haushaltsgerät kaputtgeht. Unter diesen finanziellen Bedingungen ist es fast unmöglich eine neue Wohnung anzumieten. Viele Vermieter und einzelne Genossenschaften vergeben gar keine Wohnungen mehr an Arbeitslose oder Mindestsicherungsbezieher. Die Zugangskosten für Kauttionen und für Baukostenzuschüsse betragen für eine 60 m<sup>2</sup>-Wohnung circa 3.000 Euro und sind nicht leistbar. Bei einzelnen Bezirkshauptmannschaften muss man monatlich zehn Bewerbungen abgeben, um den gesetzlichen Anspruch ausbezahlt zu bekommen und das auch mit dem Nachweis einer psychischen Erkrankung. Dazu kommt noch die fehlende Mobilität und die spärlichen öffentlichen Verbindungen im ländlichen Raum.

Helga Füllinger-Nagl, REWO

## Leben in Armut mit 13 Euro am Tag

Harald K. geht auf die 50 zu und wuchs in schwierigen Verhältnissen auf. Schon als kleines Kind wurde er von seinen Eltern oft geschlagen und landete schließlich in einem Heim. Nach seiner Entlassung mit 18 Jahren wurde er wohnungslos und ein Jahr später folgte die erste Haft. In seinem Leben hat es dann immer wieder stabile Phasen gegeben, aber auch wieder Phasen des Wackelns. Zuletzt wurde er nach der Trennung von seiner Lebensgefährtin wieder wohnungslos. Im Dezember letzten Jahres konnte er über das Projekt »Wieder Wohnen« eine Übergangswohnung beziehen. Derzeit ist der gelernte Tischler arbeitslos. Auf sein Arbeitslosengeld von 680 Euro bekommt er eine Aufzahlung durch die Mindestsicherung von 234 Euro, sowie eine Wohnbeihilfe. Seinem Einkommen von 1.054 Euro stehen fixe Ausgaben in der Höhe von 650 Euro für Miete, Alimente, Schulden, etc. gegenüber. So bleiben täglich 13 Euro für Essen, Haushalt und Teilhabe am kulturellen Leben. 13 Euro täglich reichen gerade mal zum Überleben. Über einen eventuellen Urlaub braucht man da erst gar nicht nachzudenken und jede außerordentliche Belastung wird dabei schnell zur Existenz-Krise! In diesen Zusammenhang von einer »sozialen Hängematte« zu sprechen, beziehungsweise die Mindestsicherung noch zu reduzieren, ist schlichtweg ein Skandal! Zum einen glaube ich nicht, dass wir wirklich sparen müssen, da wir genügend Ressourcen haben. Uns könnte es allen gut gehen. Zum anderen ist die Tatsache, dass bei denen der Sparstift angesetzt wird, die ohnedies kaum etwas haben, ein Armutszeugnis für jede Gesellschaft!

Wolfgang Heller, WieWo

[www.arge-obdachlose.at](http://www.arge-obdachlose.at)

Foto: Armutskonferenz - Betroffene bei einer Aktion der Armutskonferenz vor dem Wirtschaftsministerium.



## Die Frauenlandesregierung

Mangels Frauen in der OÖ Landesregierung gibt es von Frauen rund um das »Bündnis 8. März« allmonatlich - genau zum Termin der regulären Sitzung der Landesregierung - eine weibliche Alternativveranstaltung. Am 12. Mai ging es besonders um Frauenarmut mit durchaus ernstgemeinten Anträgen, die von der Frauenlandesregierung alle einstimmig angenommen wurden. Auch die Anwesenheit mehrerer weiblicher Landtagsabgeordneter zeigte, dass es bei dieser Aktion nicht (nur) um Satire ging. Bei den Männern im Landhaus war übrigens die Kürzung der Mindestsicherung Thema.

### Landeshauptfrau Ulrike Bernauer-Birner

Österreich zählt zu den reichsten Ländern weltweit – aber dennoch sind rund 22.000 Frauen (ca. 5 %) in Oberösterreich von manifester Armut betroffen sind? Diese Frauen leben mit einem Einkommen unter der Armutsgrenze. Weitere 13 % gelten laut einer Erhebung der Statistik Austria als armutsgefährdet. Damit sind fast 20% unserer Mitbürgerinnen von Ausgrenzung und Existenznöten betroffen. In der Regierungssitzung wollen wir uns speziell mit diesem Schwerpunkt beschäftigen.

### LR für Generationenmanagement Margit Hauff

Sein ganzes Leben hat der Opa gearbeitet. Jetzt arbeitet er nicht mehr. Er ist in Pension. Sein ganzes Leben hat der Opa gesagt: Die Oma arbeitet nicht. Jetzt tut die Oma, was sie ihr ganzes Leben getan hat - kochen, waschen, putzen und für alle sorgen. Die Oma ist nicht in Pension. Wie sieht es aus mit einer neuen Bewertung von Arbeit, die Pflege- und Betreuungsarbeit, aber auch Ehrenamt und zivilgesellschaftliches Engagement, nicht ausklammert?

### Landesrätin für Wohnen Petra Wimmer

Die Diskrepanz zwischen niedrigem Arbeitseinkommen und hohen Wohn- und Energiekosten trifft vor allem Frauen. Besonders alleinerziehende Frauen, die durch die Kinderbetreuungspflichten oft nur in Teilzeit arbeiten können. Verschärft wird dieses Ungleichgewicht durch die Einkommensunterschiede von Männern und Frauen von rund 25 %. Mein Antrag lautet auf Erstellung eines Gesamtkonzeptes für leistbares Wohnen, unter Berücksichtigung der besonderen Situation von Alleinerzieherinnen. (hz)



# Verlorene Jahre

## Aufwühlende Lebensgeschichte von J.J.

**Ich habe in meinem Leben einiges erlebt und ich will nicht, dass irgendjemand irgendwann einmal mit dem Finger auf mich zeigt. Deshalb schreibe ich unter einem Pseudonym. Rückblickend waren vor allem meine Kindheitstage sehr prägend für mein späteres Leben.**

Meine Kindheit war sehr behütet. Ich war der Erstgeborene, ein Wunschkind. Ich kann mich noch genau daran erinnern, wie und wo ich aufgewachsen bin. Ich bezeichne es einmal als ein Dorf, nun ist es fast schon eine Stadt. Ich wohnte mit meiner lieblichen Mutter und mit meinem Vater in einem riesigen Haus. Mein

Vater war Tischlermeister, meine Mutter Kindergärtnerin. Wir wohnten, wie ich es damals empfand, kilometerweit weg von jeglicher Zivilisation. So krass war es nun auch wieder nicht. Es gab schon Bauern in der Nähe. Unsere Zufahrtsstraße war nicht geteert, sondern bestand aus Schotter. Rings um unser Haus war nur Wald und die nächsten Nachbarn waren allesamt Bauern.

### »Gib immer auf deinen Bruder Acht«

Als ich zwei Jahre alt war, wurde mein Bruder geboren. Ich war noch ein Kleinkind und hatte deshalb keine Ahnung, was für Emotionen so

ein Baby in den Armen der Eltern hervorrufen kann. Doch im Laufe meines Lebens sollte ich es begreifen und erfahren. Ich weiß noch ganz genau, was meine Mutter zu mir gesagt hatte, als ich meinen kleinen Bruder zum ersten Mal sehen durfte. Zuerst war ich begeistert, ein kleines Geschwisterchen zu haben. Das legte sich allerdings mit der Zeit, denn von einem auf den anderen Augenblick war ich nicht mehr der Mittelpunkt meiner Familie. Die ganze Zeit über ging es nur um ihn. Und so wurde ich eifersüchtig. Das Eigenartige dabei war, dass es für andere nicht im Geringsten sichtbar war, was bei so kleinen Kindern eigentlich nicht zu erwarten ist. Die Jahre ver-

gingen und endlich zogen wir zusammen in ein Zimmer und konnten miteinander spielen. Wir tobten in den umliegenden Wäldern herum und gingen täglich auf Entdeckungsreise – eben das, was Kinder so machen, wenn sie nur eine Stunde pro Tag fernsehen durften. Wir hatten viel gelacht und auch geweint. Die Jahre vergingen und meine Eltern ließen sich scheiden. Damals war ich acht Jahre alt. Mein Vater hatte ein Alkoholproblem, aber als kleiner Junge habe ich das nicht mitbekommen. Ehrlich gesagt bekamen mein Bruder und ich damals nicht einmal mit, dass sich unsere Eltern stritten. Bis es an einem Abend zu einem Zwischenfall kam, der unser beider Leben von Grund auf verändern und bestimmen sollte. Es war während der Woche. An den genauen Wochentag kann ich mich nicht mehr erinnern.

### **Der Tag, an dem meine Kindheit endete**

Mein Vater nahm meinen Bruder und mich zum Wandern mit. Wir Jungs freuten uns, dass unser Vater endlich wieder einmal Zeit für uns hatte. Wir registrierten gar nicht, dass unsere Eltern schon derart zerstritten waren, dass unsere Mutter nicht mal mitkam. Es sollte kein Spaziergang werden, eher eine Safttour durch die Nachbarschaft. Diese sollte lange dauern, da unsere Nachbarn ein paar hundert Meter von unserem Haus entfernt wohnten. Wir starteten zu Mittag. Nach zwei Stunden hatten mein damals sechsjähriger Bruder und ich genug von diesem Ausflug. Wir wollten nach Hause. Aber der »Ausflug« zu drei Nachbarn und einem Wirtshaus, welches 1,5 km entfernt lag, zog sich bis kurz vor Mitternacht hin. Ich weiß noch, dass ich müde und wütend war, mich unter einem Tisch verkrochen hatte und einfach nur schlafen wollte. Doch mein Vater war sturzbetrunken und sehr aggressiv. Er zerrte mich unter dem Tisch hervor und machte sich über mich lustig. Tja, so etwas vergisst man nie! Und, da es damals noch kein Handy gab, musste unsere Mutter alle möglichen Leute anrufen, um unseren Aufenthaltsort herauszufinden. Gott sei Dank hat sie auch bei der Wirtin nachgefragt, die daraufhin meinen Vater und uns nach Hause schickte. Also machten wir uns spät auf den Heimweg. Ich hatte das Gefühl, dass dies ewig dauerte. Kurz vor unserem Haus war eine steile Böschung neben der Zufahrtsstraße. Mein kleiner Bruder und ich hatten keine Kraft mehr, unseren Vater zu stützen und so rollten wir alle drei den Abhang hinunter. Mein Vater landete auf mir. In diesem Moment kam er mir stocknüchtern vor und ich werde seine Worte nie vergessen. Er fragte sofort, ob uns eh nichts passiert sei und er entschuldigte sich unter Tränen und stammelte, dass es ihm so leid täte. Mein ganzer

Zorn verflog in diesem Augenblick und ich vergab ihm alles. Doch meine innere Ruhe sollte binnen zehn Minuten in Zorn umschlagen. Denn, als wir nach dieser Odyssee endlich zu Hause ankamen, wartete nicht nur unsere Mutter auf uns, sondern auch ihr Vater, also mein Großvater. Und dieser schlug meinen Dad so fest, sodass dieser mit dem Kopf gegen den Kamin knallte. Alles war voller Blut. Es strömte nur so aus seinem Kopf und mein Bruder fing sofort zu weinen an. Was danach passierte, hörte ich erst zwei Wochen später. Meine Mutter hat uns nämlich nach diesem Vorfall quasi entführt und zu ihrem einzig »treu gebliebenen« Nachbarn gebracht. Zwei Tage lang glaubte ich, mein Vater sei gestorben. Ich sah immer nur das viele Blut und einen regungslos darin liegen Dad. Nach diesen zwei Tagen sah ich ihn, wie er mit seinem alten Transporter angestrengt nach uns suchte. Ich wollte mich bemerkbar machen, doch dieser Nachbar versteckte uns im Keller seines Hauses, bis er wieder weg war.

### **In der Hölle gelandet**

Die kommende Zeit war ein Horror für mich. Für die folgenden zwei Wochen wurden wir zu unseren Großeltern nach Sierning gebracht. Ich empfand die beiden als extrem alt. Sie waren 60 Jahre alt, ich erst acht. Fernsehen wurde uns strikt verboten, ebenso im Freien spielen, denn unser Vater hätte uns dabei ja entdecken und aus dieser Hölle mitnehmen können. »Hölle« deswegen, weil unsere Großeltern anständige Sachen mit uns machten, wie beispielsweise Stricken lernen oder der Oma beim Haushalt helfen. Zu dieser Zeit entwickelte ich das erste Mal so einen richtigen Hass auf diesen Zweig unserer Familie. Die Zeit verging langsam, aber sie verging. Und nach diesem Martyrium war es dann endlich so weit und wir durften unseren Vater wieder sehen. Er zog natürlich alle Register. Er war komplett nüchtern, nahm sich Zeit für uns. Wir waren Kegeln in Rohr im Kremstal, gingen auf ein Eis und hatten einfach einen schönen Tag. Ich war noch ein kleiner Junge, der keine Ahnung hatte, was Sucht eigentlich bedeutete. Aber ich gab ihm an diesem Tag das Versprechen, dass ich bei ihm leben würde, falls er nüchtern bleiben konnte. Er versprach mir, dass er keinen Alkohol mehr trinken würde und er sollte sein Versprechen auch halten. Ich muss gestehen, ich kann mich an die Zeit bis zur Gerichtsverhandlung nicht mehr ansatzweise erinnern. Doch als ich vor der Richterin stand, stellte sie mir zuerst nur eine Frage, als ob ihr diese Antwort reichen würde, doch ich glaube zu ihrer eigenen Überraschung sollten es einige mehr werden.

### **Vor Gericht**

Ich betrat zuerst den Gerichtssaal, wo ich meine Mutter in der linken Ecke und meinen Vater rechts entdeckte. Deren Anwälte und noch ein paar Personen waren ebenfalls schon im Saal. Ich denke mal, dass es sich um eine Dame vom Jugendamt gehandelt hat und wahrscheinlich eine Stenographin, wobei ich mir aber dessen nicht mehr sicher bin. Die Richterin war sehr freundlich. Sie sah, dass ich sichtlich nervös war. Sie fragte gar nicht erst nach meinem Befinden, sondern fragte mich freundlich nach meinem Namen und ob ich viele Freunde hätte. Nach diesem kleinen »Pläuschen« bemerkte sie, dass ich immer wieder von links nach rechts und umgekehrt guckte, damit ich meine Eltern sehen konnte. Obwohl ich wusste, welche Frage sie mir stellen würde, war ich letztendlich doch ziemlich verängstigt, was die Dame in der Robe mir auch anmerkte. Also beschloss sie kurzerhand, meine Eltern rauszuschicken, deren Anwälte hingegen blieben. Nachdem sie vor die Tür zu meinem Bruder gingen, fingen die Fragen an. Die erste war nach dem Alkoholkonsum meines Vaters, tja und da ich damals noch Respekt vor Amtspersonen hatte, sagte ich ihr die Wahrheit, aber auch zugleich, was mein Vater mir versprochen hatte. Danach kamen nur noch belanglose Fragen.

### **Ich will bei meinem Vater bleiben**

Ich gab ihr dann noch eine wohl überdachte Antwort: »Ich will bei meinem Vater leben und meinen Bruder können Sie ruhig meiner Mutter geben. Dann ist keiner von beiden traurig.« Die Richterin wollte wissen, warum ich zu meinem Vater wollte. »Weil er mir versprochen hatte, keinen einzigen Tropfen Alkohol mehr anzurühren und er es tatsächlich, nachweislich nicht mehr tat, weil meine Großeltern mütterlicherseits uns wie Sklaven behandelt haben und weil ich mich mit der Familie meines Vaters hundert Mal besser verstand! Nach mir war mein Bruder an der Reihe, aber er hatte kein Mitspracherecht. Was er aussagte weiß ich nicht, und jetzt tut es mir leid, dass ich ihn nie danach gefragt habe, vielleicht wäre dann alles anders gelaufen. Wir warteten draußen circa eine halbe Stunde bis 45 Minuten auf das Urteil der Richterin: Mein Vater bekam das Sorgerecht ein Jahr auf Probe und meine Mutter konnte uns jedes zweite Wochenende holen. Was vier Mal gutging, und ich weiß es deshalb noch so genau, weil einmal sogar ein Polizeieinsatz nötig war, denn sie hatte uns im Winter vergessen und war nicht zu erreichen. Ein anderes Mal schloss sie meinen Bruder und mich im Auto



ein, ohne uns etwas zu Trinken oder zu Essen zu geben und ging auf eine Tupperware-Party. Zwei Stunden lang bei Minus-Graden! Da war es vorbei mit dem Besuchsrecht. Bei meinem Vater fehlte es uns an nichts. Seit er mit dem Trinken aufgehört hatte, war er der beste Dad der Welt.

### **Eine neue Ära beginnt**

Der Alptraum war zu Ende. Nach so einer Talfahrt konnte es ja nur mehr bergauf gehen. Und tatsächlich hatten wir eine verdammt gute Zeit miteinander. Wir hatten viele Freunde, die meisten waren Bauern, die kilometerweit weg von uns wohnten. Trotzdem besuchten wir sie regelmäßig. Es vergingen ein paar Monate, eigentlich waren es zwei Jahre. Auf jeden Fall war mein Vater kein Kind von Traurigkeit. Er fand eine neue Freundin, die sich langsam aber sicher zu unserer glücklichen kleinen Familie dazugesellte, nennen wir sie Chaos. Chaos kannten wir schon von früher. Sie war in etwa so etwas wie meine Taufpatin. Zumindest hat sie deren Platz eingenommen. Die Richtige ist leider viel zu früh an Krebs gestorben. Schon bevor die beiden liiert waren, dachte Chaos zu Ostern, an unseren Geburtstagen und zu Weihnachten immer auch an uns. Deshalb mochten wir sie von Anfang an. Natürlich auch deshalb, weil die Liebe eines Mannes oder Frau

über deren Kinder geht. Und wie das so ist bei Kindern und deren neuen »Vorbildern«, konnten wir uns durch sie einiges mehr erlauben z.B. wenn ich Vater etwas fragte und er nein sagte, was ab und zu vorkam, ging ich einfach zu Chaos und schon war die Entscheidung gefallen. Es war ja klar, dass sie sich unsere Liebe erst verdienen musste. Gott sei Dank dauerte dieser Zustand etliche Jahre bis zur Pubertät an. Mein Vater ist ein sehr kluger Mann. Er beschloss, das Haus zu verkaufen, da er es sowieso fast selbst erwirtschaftet hatte. Die Monate strichen dahin und ich weiß noch, als wenn es gestern gewesen wäre: Meine Noten sanken den Bach runter - vor allem in Mathe. Mein Vater fand endlich einen Käufer für das Haus, derweil baute er ein neues. Ja, so ist mein Dad - ein Perfektionist, wie es im Buche steht. Natürlich wollten mein Bruder und ich von unserem Dorf anfangs nicht weg, weil alle unsere Freunde dort waren und wir in Bad Hall niemanden kannten. Chaos war jetzt ein fester Bestandteil unseres Lebens. Sie war auch schwanger geworden und obwohl ich dachte, dass mein Vater aus der ersten Katastrophe gelernt hätte, wurde ich eines Besseren belehrt und sie heirateten. Und das alles, soweit ich mich erinnere, vor der Geburt meines Stiefbruders. Ich wurde dort in die zweite Klasse Hauptschule gesteckt, aber fragen Sie nicht mehr in welche Gruppe. Ich glaube, das spielt keine wesentli-

che Rolle. Das Gute daran war, dass die Hälfte meiner Mitschüler Nachbarn waren. Alle zusammen nicht die hellsten Sterne, aber immerhin hatte ich schnell Anschluss gefunden. Wenn ich jetzt so darüber nachdenke, war ich wohl der naivste pubertierende Jugendliche in meinem Umfeld. Alles, was verboten war, war für mich wie Weihnachten und Geburtstag zusammen. Das schließt natürlich Alkohol und Tabak mit ein. Meine Freunde und ich rauchten, was das Zeug hielt. Ob die Sonne schien oder nicht, wir fuhren jeden Tag mit den Rädern in den Park und betranken uns an den immer gleichen Stellen. Selbstverständlich bekamen meine Eltern schon bald Wind davon. Also gab es hin und wieder die eine oder andere Streiterei. Es war ja klar, dass mein Vater aufgebracht war. Er kannte schließlich die Konsequenzen des Konsums besser als jeder andere. Nach den Ferien war ich ein komplett anderer Mensch geworden. Ich hatte eine Traumfigur, neue Freunde und echte Probleme.

### **Allmählich alles verloren**

Ein beschwerliches Erwachsen-Werden begann. Anfang letzter Woche, nach einem freiwillig kalten Entzug, wurde es mir klar: »Ich muss sofort mit allen Drogen aufhören!« Eine einfache simple Frage hat dieses Bedürfnis in mir ausgelöst: »Wann warst du zum letzten Mal wunschlos glücklich?« Die schockierende Antwort: 2004! Also das ist nun ganze zwölf Jahre lang her. Zwölf Jahre, die ich verschwendet habe. Anfangs war alles noch perfekt. Ich habe geheiratet. Und zu dieser Zeit hatte ich großes Ansehen bei meiner Familie, die mich respektierte und bei einem Haufen vermeintlicher Freunde. Ich war ehrgeizig und in allem, was ich damals tat, einer der Besten. Zudem hatte ich mehr Geld, Glück und Macht als sonst jemand, den ich kannte. Ich hatte einen Job, der mir Spaß machte, weil einfach alles passte - das Klima in dieser Firma und das Gehalt. Ich verdiente irgendwann knapp 3.200 Euro netto. Das war einfach der perfekte Arbeitsplatz. Dann wurde ich aber geschieden und der Spionage beschuldigt. Ich stehe seither unter strengster Beobachtung. Mein Telefon und mein Internet-Surfen wurden für einen Zeitraum von mindestens 18 Monaten täglich 24 Stunden überwacht. Und von da an ging die Spirale nach unten. Mittlerweile habe ich alles, was mir lieb und teuer war, verloren. Zurzeit besuche ich immer wieder die Tageszentrum des Vereins »Wohnen Steyr« und schreibe Beiträge für die Kupfermuckn. Ich hoffe, dass es wieder aufwärts gehen wird. Die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt. *Symbolfoto Seite 14 Johannes Dietersdorfer, Seite 16 jk, Text: J.J.*

# Wen trifft das Linzer Bettelverbot?

Interview mit Michaela Haunold von der »Kontaktstelle für ArmutsmigrantInnen« der Caritas

**Seit dem 2. Mai 2016 gilt in Linz ein sektorales Bettelverbot in der Landstraße und Umgebung. Michaela Haunold von der »Caritas für Menschen in Not« berichtet über die Umsetzung und die Beratung durch muttersprachliche Streetworker der Caritas. Schon seit Jahren gibt es Unterstützung durch die Winternotversorgung, das »Help-Mobil« und die »Kontaktstelle für ArmutsmigrantInnen«.**

Außer an Sonntagen gilt nun in der Landstraße von 8 bis 23 Uhr ein Bettelverbot. Weitere Verbotszonen gibt es an umliegenden Plätzen und Straßen sowie am Bahnhofplatz, während des Ur-fahrner-Jahrmarktes und beim Südbahnhofmarkt. Generell kann man sagen, dass fast überall, wo sich viele Menschen tummeln, das Betteln verboten ist. Die Caritas wurde von der Stadt mit einem Streetwork-Projekt zur Information der Armutsmigranten bis 10. Juni beauftragt. Es geht darum vorerst nicht zu strafen, sondern zu informieren. Die Streetworker sprechen Romanes, Rumänisch, Ungarisch, Slowakisch und Englisch. In der Folge soll auch aufgeklärt werden, wo stilles Betteln noch erlaubt ist.

*Wie haben die betroffenen Armutsmigranten auf das Verbot reagiert?*

Haunold: Die Betroffenen verstehen nicht, warum sie nun vertrieben werden. Die meisten haben bisher schon still gebettelt und sich an die Regeln gehalten. Es gibt jetzt nur die Alternative, an den Rändern der Verbotszonen zu betteln, weil es für die Armutsmi-

granten keine Alternative zum Betteln gibt. In Rumänien erhält eine vierköpfige Familie 90 Euro Sozialhilfe und das Preisniveau ist nicht so viel niedriger als in Österreich. Die Chancen, eine reguläre Beschäftigung zu finden, sind sehr gering. Von den Besuchern unserer »Kontaktstelle für ArmutsmigrantInnen« haben 95 Prozent keine Berufsausbildung und ein Drittel ging nicht zur Schule. Besonders bei den Frauen ist die Analphabetenrate sehr hoch.

*Gibt es die sogenannte organisierte »Bettel-Mafia«, die auch immer wieder als Grund für die Verbote genannt wurde?*

Haunold: In Rumänien braucht man für den Führerschein einen Schulabschluss. Diejenigen, die ein Auto haben, fahren dann hin und her und verlangen ein Benzinsgeld in der Höhe von 30 bis 40 Euro. Das ist ja kein Verbrechen. Viele der Roma kommen aus dem Slum »Sfantu Gheorghe« nahe der rumänischen Stadt Brasov. Wir waren vor Ort und konnten keine Mafiestrukturen entdecken. 3.000 bis 4.000 Personen leben dort ohne fließendes Wasser und versorgen sich an fünf Wasserpumpen. Strom gibt es nur für ein bis zwei Stunden am Tag und als Latrinen dienen Löcher. Die Hütten sind aus Lehm und es wird auf Holzöfen gekocht. Seit zwanzig Jahren betreibt die Caritas eine Schule, die auch aus Oberösterreich unterstützt wird.

*Wo können die Bettler in Linz schlafen?*

Haunold: Es ist kein legales Wohnen möglich. Meistens wird wild gezeltet. Derzeit fühlen sich die



Michaela Haunold beim Helpmobil mit Krzysztof (siehe Nachruf Seite 22, Foto hz)

Armutsmigranten aber nicht sicher, weil in den letzten Monaten schon drei Mal Zelte angezündet wurden. Besondere Angst bereitet ihnen, Kinder alleine in den Zelten zu lassen. Am Pichlingersee gibt es den Durchreiseplatz für Sinti und Roma, der nur von Wohnwägen genutzt werden darf. Es wäre sehr wichtig, wenn es einen Platz geben würde, wo die Betroffenen günstig zelten könnten. Sie müssten dann keine Angst mehr haben, wären für die Sozialarbeiter besser zu betreuen und es wäre auch sinnvoller für die Stadt Linz. An den offiziellen Campingplätzen kostet das Zelt 6 Euro und jeder Erwachsene zusätzlich 5,5 Euro am Tag. Das ist für diese Gruppe nicht leistbar.

*Wie hilft die Caritas diesen Menschen?*

Haunold: Neben der »Kontaktstelle für ArmutsmigrantInnen«, gab es in den letzten drei Jahren die Winternotversorgung. Diese erfolgte bis 15. April im Auftrag des Landes OÖ im Vinzenzstüberl der Barmherzigen Schwestern. Dort gab es drei Mal wöchentlich Kleidung, Essen und die Möglichkeit zu duschen. Daneben gibt

es in Linz das Help-Mobil, einen Bus, der jeden Montag und Freitag in den Abendstunden an mehreren kirchlichen Standorten in Linz Halt macht. Diese »Hilfe auf Rädern« bietet Obdachlosen eine medizinische Notversorgung. Neben Beratungsgesprächen werden von ehrenamtlichem, medizinischem Fachpersonal Verletzungen erstversorgt, Verbände gewechselt und Medikamente ausgegeben. Weiters erhalten die Menschen bei Bedarf auch Schlafsäcke, warme Unterwäsche, Socken, Babinahrung oder Windeln und können sich mit Tee und Keksen stärken. Die Hälfte der 460 Nutzer im letzten Jahr waren Nicht-Österreicher, davon hatten 307 Personen keine Krankenversicherung. Vom Bettelverbot sind übrigens nicht nur Romafamilien betroffen. Es gibt auch österreichische Obdachlose, Punks und Menschen aus Tschechien, Polen und der Slowakei, die zum Teil schon länger in Österreich sind. (hz)

*Information: Kontaktstelle für ArmutsmigrantInnen, Schillerstraße 45, Tel. 067687762328 (bitte nur Betroffene anrufen)*



# Düsterer Todesengel

**Liebe Menschen starben an der heimtückischen Krankheit Aids**

## *Damals war das Virus tödlich - Clemens verstarb*

Ich kannte ein Paar, das heroinabhängig war. Der übliche Dealer fiel aus, der Mann musste sich also in der »Szene« umsehen. Er fand jemanden, der gerne bereit war, ihm den »Stoff« zu verkaufen. Er wurde sogar eingeladen, die Qualität zu testen. Vertrauensvoll, wie Clemens war, nahm er dazu die Spritze des anderen. Sekunden, nachdem er den Stoff gedrückt hatte, meinte der Dealer: »Gelt, mach dir nichts draus, ich bin HIV-positiv.« Clemens floh fast aus dieser Wohnung. Man wusste

damals so gut wie nichts über das Virus – nur, dass es letztendlich tödlich war. Und dass es furchtbar war, an Aids zu sterben. Clemens ließ sich sofort untersuchen. Das Ergebnis: Auch er war HIV-positiv. Seine Freundin erlitt einen Schock, als er bereit war, mit ihr darüber zu sprechen. Ihr Kind war gerade ein Jahr alt geworden. Das Kind war gesund – aber was war mit ihr? Schließlich hatte sie mehr als einmal mit seinem Blut zu tun gehabt. Wie durch ein Wunder blieb Natascha verschont. Mit dem Virus zu leben, fiel schwer. Bei der geringsten Verkühlung bangte Natascha um Clemens. Sie, die »Gesunde« würde ihn überleben. Es vergingen glückliche und weniger

glückliche Jahre. Längst waren sie geschieden, aber noch immer dick befreundet. Sie verbrachte jede freie Minute bei ihm. Irgendwann brach er plötzlich, während sie ihn zur Toilette führte, zusammen. Eitriger Darm, befand man im Krankenhaus. Nach quälenden drei Tagen verstarb er, da ihm die notwendigen Medikamente fehlten. Ich werde Clemens nie vergessen. *Ursula*

## **Sie starben beide vor ihrem 30sten Lebensjahr**

Ich war längere Zeit als Sexarbeiterin tätig und habe das große Glück, HIV und Aids-frei zu sein. Auch von der Krankheit Hepatitis blieb ich Gott sei Dank verschont. Dafür bin ich sehr dankbar und auch froh, dass ich immer mit Kondomen gearbeitet habe. Mir wurden oft hohe Summen angeboten, wenn ich den Gummi mal vergessen würde. Doch ich blieb eisern. Aber privat hätte es mich beinahe erwischt. Mit 25 verknallte ich mich in einen jungen Mann aus der Szene. Er war total fesch und sah mit seinen strahlenden blauen Augen und seinem langen schwarzen Haar aus wie ein Engel. Jedenfalls setzte bei mir einige Zeit der Verstand aus und trotz Warnungen wohlgesinnter Kolleginnen, die ihn schon länger kannten und wussten, dass er ein Junkie war, ließ ich mich mit ihm auf ungeschützten Sex ein. Ja und da erlebte ich dann eine Enttäuschung nach der anderen. Bis zum Vorspiel alles paletti und jedes Mal, wenn es dann zur Sache gehen sollte, war die ganze Pracht in sich zusammen gesunken. Am Anfang fanden wir das ja noch lustig aber beim fünften oder sechsten Versuch dann machte sich beidseitige Frustration bemerkbar und wir fanden keine Erklärung für das merkwürdige Verhalten von Richards bestem Stück. Wir trennten uns und blieben Freunde. Daher bekam ich es hautnah mit, als Richard ein paar Monate nach unserem kurzen Zusammensein von seiner Aids-Infektion erfuhr. Er war schon infiziert, als wir zusammen waren und ich sehe es als großes Wunder, dass das Universum verhindert hat, dass er mich nach dem sexuellen Austausch nicht angesteckt hat. Seine frühere Freundin hatte es immerhin auch erwischt. Es endete für die beiden sehr tragisch: Sie starben noch vor ihrem 30sten Lebensjahr. Dazumal starben noch viele liebe Menschen an dieser heimtückischen Krankheit. Auch heute rate ich allen, ja keinen ungeschützten Sex zu haben! Aids steht leider niemandem auf der Stirn geschrieben und auch der fescheste und gepflegteste Mensch kann dieses Virus in sich tragen - so wie Richard, der wunderschöne Todesengel. Gott habe ihn selig. *Susanne // Foto: wh*

# Aids ist nach wie vor ein Todesurteil

Im Gespräch mit **DDr.<sup>in</sup> Elisabeth Müllner, Leiterin der Aidshilfe Linz**

**Können HIV-Positive heute ein normales Leben führen? Werden Aidskranke immer noch diskriminiert? Gibt es Wundermittel, welche die Krankheit stoppen können? Antworten dazu liefert Elisabeth Müllner, die Leiterin der Aidshilfe Linz.**

*Die Situation rund um HIV-Infizierungen ist in Österreich in den letzten Jahren weitgehend konstant geblieben. Deckt sich das mit Ihren Erfahrungen?*

Ja, das kann man so sagen.

*Und weltweit gesehen?*

Die Lage in Afrika hat sich im Vergleich zu den letzten zehn Jahren wesentlich verbessert. Durch Präventionsprogramme konnte der unzureichenden Aufklärung entgegengewirkt werden. In Osteuropa hingegen ist die Infektionsrate stark angestiegen.

*Woran liegt das?*

Durch die Öffnung der Ostgrenzen hat Heroin vor allem Russland und die Ukraine erobert. Das HI-Virus wird seither vor allem durch verunreinigtes Drogenbesteck übertragen. Fehlende Präventionsprogramme lassen die Aids-epidemie in diesen Ländern ungebremsbar ausbreiten. Es passieren dort Ansteckungen wie früher in Österreich kurz nach dem Aufkommen dieser Krankheit.

*Die Aidshilfe feiert heuer ihr 25-jähriges Bestehen. Gilt Aids noch als Todesurteil?*

Wir würden nicht sagen »feiern«. Man kann nicht unbedingt behaupten, es wäre ein freudiges Ereignis, dass es die Aidshilfe bereits so lange gibt. Das HI-Virus ist nach wie vor tödlich, Aids ist immer noch unheilbar. Trotzdem kann man als HIV-Erkrankter ein einigermaßen normales Leben führen.

*Hat sich in den Jahren einiges verändert?*

Was die medikamentöse Therapie betrifft, hat sich vieles verbessert. Jemand, der mit HIV infiziert wurde, hat heutzutage schon gute Chancen, nicht an Aids zu erkranken. Regel-



mäßig eingenommene Medikamente unterbrechen die Viren-Vermehrung und schützen gleichzeitig das Immunsystem. Wundermittel gibt es jedoch leider noch keines.

*Welche Personen zählen in Österreich zur sogenannten Risikogruppe?*

Die HIV-Ansteckungen unter homosexuellen Männern nehmen wieder zu. Ungeschützter Sex ist besonders riskant. Bei Drogenkonsumenten hingegen ist die Gefahr einer Ansteckung durch Spritzenaustauschprogramme stark zurückgegangen.

*Ist Aids überhaupt noch ein Tabu-Thema?*

Leider ja. So beeindruckend die medizinischen Fortschritte sind, im gesellschaftlichen Umgang mit HIV-infizierten Personen ist nur die Oberfläche geschönt.

*Gibt es hierzu ein konkretes Beispiel?*

Vor wenigen Jahren war es etwa noch schwierig, überhaupt Räumlichkeiten für die Aidshilfe zu bekommen. Der Bürgermeister musste sogar für unseren Mietvertrag intervenieren.

*Und wie sieht es mit der Diskriminierung Aidskranker im täglichen Leben aus?*

Der unmittelbare Kontakt mit Betroffenen

kann für manche Menschen zu einem Problem werden. Diskriminierung geschieht am Arbeitsplatz, am häufigsten aber im medizinischen Bereich. Bei manchen Zahnärzten etwa. Hier liegt noch einiges im Argen.

*Inwiefern?*

Manchmal bekommen HIV-Infizierte überhaupt keinen Termin, manche erst am Abend nach den Ordinationszeiten.

*Mit welcher Begründung?*

Sie müssten die Instrumente danach gründlich desinfizieren. Also ehrlich gesagt würde ich solche Ärzte grundsätzlich meiden, da diese es mit Hygienemaßnahmen demnach nicht ernst nehmen. Es könnte ja auch ein Patient behandelt werden, der selbst noch nichts von seiner HIV-Infektion weiß. Außerdem gibt es ansteckendere Infektionen als HIV.

*Einschätzungen der UNO zufolge wird man die Ausbreitung von Aids weltweit bis 2030 in den Griff bekommen. Darf man das glauben?*

Dieses Ziel ist meiner Meinung nach eher unrealistisch. Zahlreiche Leute werden immer noch nicht ausreichend mit Medikamenten versorgt. Aber Ziele, die herausfordern, sind wichtig. Foto und Text: dw

# Interpol suchte uns bereits

Lilo berichtet, wie sie mit ihrem Freund von Zuhause ausgerissen ist



Symbolfoto: Johannes Dietersdorfer

**Meine Kindheit war nicht besonders glücklich. Aufgrund der Erkrankung meiner Mutter, musste ich oft mehrere Monate in Heimen verbringen. Meine Eltern waren sehr streng. Viele Male wurde ich geschlagen. Es war buchstäblich zum Davonlaufen.**

Ich war ängstlich und stand immer unter Druck. Als ich nach dem Unterstufengymnasium in die Handelsakademie kam, wurde es unerträglich! Meine Mutter achtete drauf, dass mir die Buben nicht zu nahe kamen. Ich hatte wunderschöne Naturwellen, die ich stolz trug. Jeder machte mir Komplimente. Einer, er hieß Willi, hat ein Auge auf mich geworfen. Ich war damals 16.

## »Verstümmelung«

Als meine Mutter Wind davon bekam, zerrte sie mich ohne Worte zum Frisör und sagte nur: »Kurz schneiden«. An diesem Tag entwickelte ich einen richtigen Hass auf sie. Dieser Schnitt kam einer

Verstümmelung gleich. »Bevor du die Matura nicht gemacht hast, gibt es keinen Freund«, schrie mich Mutter an. In der HAK lernte ich dann aber Mandi kennen. Ein Junge aus der Parallelklasse.

## Mit Freund ausgerissen

Er war anders, als die anderen. Auch sein Cousin Heinz war mit allen Wassern gewaschen. Heinz hat uns immer mit Betäubungsmitteln beglückt, indem er Rezepte gefälscht hat. Sein Onkel war Apotheker, also war das eine einfache Sache. Einige Monate schluckten wir das Zeug. Mit Mandis Moped fuhren wir meist zgedröhnt und ohne Helm ins Blaue. Uns war alles scheiß egal. Wir tranken Schnaps und rauchten Hasch. Gefixt haben wir aber nie. Mit 17 begann ich mit »Romilar«, das sind morphinähnliche Präparate, die eine traumähnliche Wirkung hervorrufen. Wir träumten von der Freiheit. Dann kam der Tag, es war im September 1970, an dem Mandi und ich be-

schlossen haben, von Zuhause davon zu laufen. Lieber sterben, als so weiterleben, dachte ich mir. Wir beschafften uns einen Personalausweis. Ich hatte ein wenig Geld auf der Seite, da ich im Sommer bei der Oberbank einen Ferialjob gemacht habe. In einem Rucksack verstauten wir unser Gewand und einen Schlafsack. Mit einem Maxi-Mantel und einem Cowboy-Hut stellte ich mich mit Mandi neben die Autobahn und streckte den Daumen raus.

## Ab nach Paris!

Ein Franzose blieb stehen und nahm uns mit. Paris war sein und nun auch unser Ziel. Er kannte alle Zöllner, da er jede Woche als Zeitungslieferant über die Grenzen fuhr. Wir kamen deshalb ohne Kontrollen in der Stadt der Liebe an. Da ich bereits Französisch gelernt habe, konnte ich mich gleich mit den Leuten verständigen. Nach einem ausgiebigen Frühstück in einer Bäckerei fuhren wir mit der U-Bahn zur nächsten Autobahn und stoppten weiter nach Marseille. Wieder blieb ein netter Franzose stehen. Wir gaben uns als Münchner Studenten aus. Meine Mutter hatte mittlerweile schon alle Hebel in Bewegung gesetzt, um uns zu finden. Sogar Interpol wurde eingeschaltet. Die Kronenzeitung berichtete vom »verschwundenen Liebespaar«. Wir aber genossen unsere neu gefundene Freiheit. Am Hafen sprach uns ein Professor an. Danach ließ er uns drei Tage in seinem Zimmer schlafen. Nach der Luxuswohnung ernährten wir uns ein paar Tage bei Imbissbuden. In Apotheken bekamen wir ohne

Probleme das »Romilar«. Alles lief wie am Schnürchen. Dann stoppten wir weiter nach Italien. Wir schliefen am Strand, lernten andere Trampler kennen, kauften am Markt ein und dachten unbeeindruckt an unsere Schulkollegen. In Nizza angekommen, schliefen wir in Umkleidekabinen. Es war bereits Ende Oktober, doch man konnte noch baden.

## Villa Burghese in Rom

Zwei Wochen später kamen wir nach Rom. Vor der Villa Burghese schliefen wir im Park, der Nachts zugesperrt wurde. Mandi hat ein Plastischaffl gekauft, damit ich darin Wäsche waschen konnte. In einem baufälligen Haus habe ich diese zum Trocknen aufgehängt. Durch ein schwules Pärchen lernten wir die Essensausgabe von Klosterschwestern kennen. Mandi war ein talentierter Künstler. Im Postkartenformat zeichnete er mit Tuschen italienische Landschaften. Diese verkauften wir an die Touristen und hielten uns so über Wasser. Unsere nächste Station war Sizilien. Alfredo ließ uns 16 km südlich von Catania in seinem Gartenhäuschen schlafen. Ich wurde schwanger. Wir wollten unbedingt ein Kind miteinander. Obwohl wir noch Geld auf der Seite hatten, sind wir am 19. Jänner mit dem Zug heim gefahren. Zuerst habe ich es nicht gewagt, heim zu kommen. Als Mama mich sah, waren ihre Gesichtszüge so verhärtet. Als sie erfuhr, dass ich schwanger war, warf sie mich raus. Erst später holte sie mich wieder zu sich. Für Mandi und mich ging eine einzigartige Reise zu Ende. *Lilo*

# Der »Dreierhof« in Leonding

## Alternative Wohnformen: Folge 4

Fritz Hummer, Bio-Landwirt in Leonding, stellt seit über zwei Jahren den elterlichen Bauernhof für ein Kultur- und Wohnprojekt der etwas anderen Art zur Verfügung.

### Von der Idee zur Entstehung

Die Idee für ein derartiges Projekt hatte Fritz bereits vor vielen Jahren, doch damals hatte er noch keine räumlichen Möglichkeiten um dieses realisieren zu können. Als sein Vater aus gesundheitlichen Gründen in ein Pflegeheim ziehen musste und der Bauernhof nicht mehr weiter genutzt wurde, entschloss sich Fritz kurzerhand hier Raum für Neues zur Verfügung zu stellen.

### Das Zusammenleben

Seit rund zwei Jahren beleben insgesamt zehn verschiedene Menschen den sogenannten »Dreierhof«. Die Gemeinschaftsräume, wie Bad, WC, Küche und Wohnzimmer befinden sich im Erdgeschoss des Hauptgebäudes und werden von den Bewohnern genutzt und gepflegt. Ihre Rückzugsmöglichkeit haben die einzelnen Leute in sogenannten Bauwägen, Bussen und umgebauten LKWs, welche rund um den Hof verteilt stehen. Diese besondere Raumaufteilung hat vor allem den Grund, dass das Hauptgebäude nur in den unteren Gemeinschaftsräumen beheizt werden kann und dadurch zur Zeit die Verwendung der anderen Räume nur in den wärmeren Jahreszeiten möglich ist. Außerdem gibt es im Hauptgebäude noch die Möglichkeit zur Nutzung eines Band-

Probe-Raumes und eines Bewegungsraumes. Wenn Gäste zu Besuch sind, gibt es im oberen Stockwerk Übernachtungsmöglichkeiten. Die Bewohner des »Dreierhofes« müssen für die jährlichen Betriebskosten aufkommen, ansonsten wird ihnen das Gebäude mietfrei zur Verfügung gestellt. Einmal im Monat treffen sie sich zu einem Plenum, wo aktuelle Angelegenheiten und Organisatorisches besprochen werden können.

### Vereinsgründung

Zusätzlich zu den Gemeinschaftsräumen gibt es noch verschiedene Werkstätten, wie zum Beispiel für Holz und Metall, welche von den Bewohnern, aber auch von Menschen, welche nicht vor Ort wohnen aber in Kontakt mit dem Verein stehen, genutzt werden können. Diese Werkstätten sind das Herzstück des vor circa einem Jahr gegründeten Kulturvereins »Dreierhof«. Eigentlich geht es beim »Dreierhof« nicht vorrangig um das Zusammenleben, sondern um die allgemeine Nutzung der diversen Werkstätten und landwirtschaftlichen Flächen. Das wesentliche Anliegen des dort ansässigen Vereines ist »Raum zu schaffen für schaffende Menschen«, sprich die Inanspruchnahme der vorhandenen Infrastruktur. Wenn jemand eine Projektidee hat und das Angebot nutzen möchte, muss er zuerst mit dem Verein in Kontakt treten und sein Anliegen vorbringen. In einem internen Plenum wird dann abgestimmt, ob man dieses Projekt fördern möchte. <http://bauern.hof.at>. Fotos und Text: jk;





## Verkäufer Manfred im Porträt

### Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Ich bin schon fast seit der Gründung vor 20 Jahren dabei. Beim kleinen Mittagstisch der Caritas kam die Helga von der Arge für Obdachlose vorbei und sagte: »Sitzt nicht untätig herum, jetzt gibt es die Kupfermuckn.« Durch meine Scheidung, Alkoholsucht und Psychiatrieaufenthalte ging es mit mir damals Schritt für Schritt bergab in die Obdachlosigkeit.

### Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Ich bin jetzt 62 Jahre und wegen meiner Gesundheit in Frühpension. Seit 20 Jahren bin ich in Linz und wohnte nach einem Psychiatrieaufenthalt im Franco Basaglia Haus. Danach bekam ich eine Übergangswohnung durch die Wohnplattform und im Anschluss in eine GWG-Wohnung.

### Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Da ich schon lange krank bin und auch Jahre ohne Versicherung war, lebe ich von einer kleinen Pension. Das Kupfermuckngeld brauche ich für mich und meine Freundin. Ich kaufe dann ein und sie kocht für uns. Das Geld geht eigentlich für den täglichen Bedarf drauf.

### Was erlebst du beim Verkauf?

Es wird in den letzten Jahren schwieriger die Zeitung zu verkaufen, weil es wegen der Wirtschaftskrise den Leuten nicht mehr so gut geht. Früher wurde ich auch manchmal böse angedredet. Jetzt kennen viele schon die Kupfermuckn und unterstützen das Projekt.

### Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich bin zufrieden, ich komme mit meinem Leben ganz gut zu recht und hoffe, dass es noch lange so bleibt.

## Nachruf auf Krzysztof - Stammgast in vielen Sozialeinrichtungen

Krzysztof kennen wir seit Herbst 2012. Damals ist er in Linz aufgetaucht, in der Hoffnung auf einen sicheren Ort, auf Arbeit und Wohnung. Er war vorher auch in Polen schon wohnungslos, wurde dort immer wieder vertrieben und eingesperrt und hat sich daher entschlossen, nach Österreich zu kommen. Seine anfangs minimalen Deutschkenntnisse wurden von Jahr zu Jahr besser – vor allem auch deswegen, weil wir uns einfach nicht auf Polnisch mit ihm verständigen konnten. Krzysztof war Stammgast bei vielen Einrichtungen – von der Pfarre Heilige Familie über die Wärmestube, die Marienschwestern genauso wie das Vinzenzstüberl. Beim Help-Mobil war er einer der ersten, der den Weg zu uns gefun-

den hat und ab diesem Zeitpunkt immer beim Bus. Auch wenn sich sein Gesundheitszustand ständig verschlechtert hat, waren wir sehr überrascht, als wir von seinem Tod erfahren haben. Überrascht und betroffen, auch deswegen, weil er auf einer Parkbank gestorben ist – unbemerkt von vorübergehenden Passanten, mitten in Linz. Daher auch die Bitte an alle da draußen – auch wenn es Überwindung kostet oder manchmal auch negative Reaktionen folgen – schaut hin, fragt nach, ruft Hilfe. Bei Krzysztof möchten wir uns bedanken – für seine fast immer gute Laune, seine lustigen Sprüche, seinen Optimismus trotz der nicht einfachen Situation. *Trzymaj się!* *Michaela Haunold für das Team des Help-Mobil*

## Achten Sie bitte auf den Verkaufsausweis




**Johannes Dietersdorfer**  
Verkäuferausweis 2016

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäufern mit sichtbar getragenen und aktuellem Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages unserer Zielgruppe zugute kommt.

TEIL  
MEINES  
LEBENS.

VKB | BANK

Für ein lebenswertes Leben von sozial benachteiligten Menschen:  
Ihre Spende für die Kupfermuckn.

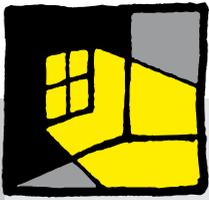
IBAN AT02 1860 0000 1063 5100, BIC VKBLAT2L

[www.vkb-bank.at](http://www.vkb-bank.at)



LAND  
OBERÖSTERREICH

Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme  
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt  
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz  
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,  
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke  
im Geschäft in der Bischofsstraße 7  
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr  
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

## Kupfermuckn INFORMATION

### Redaktions Sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz

Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach vorbei! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

### Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

### Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 4. Juli 2016 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

### Verkaufsausweis

Achten Sie bitte auf den aktuellen Verkaufsausweis: Gelb/Schwarz mit Farbfoto und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

### Obdachlosenratgeber Linz

Für Menschen in akuter Wohnungsnot hat die Straßenzeitung Kupfermuckn einen Falter mit vielen hilfreichen Adressen herausgegeben. Diesen und weitere Informationen finden Sie unter [www.arge-obdachlose.at](http://www.arge-obdachlose.at)

### Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv und 2.900 Freunde freuen sich über aktuelle Informationen unter <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf unserer Homepage »[www.kupfermuckn.at](http://www.kupfermuckn.at)« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

### Spendenkonto

Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank,  
IBAN: AT461860000010635860  
BIC: VKBLAT2L

# GROSSER BÜCHERFLOHMARKT



**Bücher, Schallplatten, Bilder, Kleidung**



**Mittwoch 29., Donnerstag 30. Juni  
und Freitag 1. Juli - von 10 bis 18 Uhr  
Bischofstraße 7, Durchgang zum Innenhof**

Seit über 30 Jahren finden wohnungslose Menschen sinnvolle Beschäftigung im Trödlerladen der Arge für Obdachlose. Bei über 100 Wohnräume jährlich erhalten wir auch unzählige Bücher. Der Flohmarkt ist eine wahre Fundgrube für Bücherfreunde: Bildbände, Kinderbücher, Taschenbücher... alles unschlagbar günstig. Zusätzlich haben wir auch ein großes Angebot an Schallplatten, CDs, Bildern und Kleidung zu Flohmarktpreisen. Wir freuen uns auf Ihr Kommen!

Arge Trödlerladen, Geschäft Bischofstraße 7, Linz, Tel. 0732/781986, [www.arge-obdachlose.at](http://www.arge-obdachlose.at)